

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 11

Artikel: Die erschte Hösli

Autor: Balzli, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die erschte Hösli

Von Ernst Balzli

Dat die erschte Hösli die wichtigste sy, da dranne zwyslet gwüsh e kei Möntsch. Süssch frag me numen einisch so ne chlyne hansli oder Frizli, was ihm siner erschte Hösli öppé wärt sige. I machen es Gwett mit ech, er tät se nid twische gägen es ganzes Doze Bäreläbchueche. Oder frag men einisch e Muetter, wo ihrem Buebli ds erscht Mal d'Hosetregerli über d'Achse leit un ihm ds Gwändli vo fir Manneswürdi dermit agschiret. Oder frag men e Batter, wo sim Stammhalter handlangeret bim Drischlüffen i die erschte Hösli u nachhär mit ihm es Chehrli seit ga mache dür ds Dorf us. Dä stölezelet ja, es het e kei Gattig... er gseht i sim Bueb scho ne zuekünftige Grofrat oder Sekundarlehrer oder doch wenigstens e hablige Gmeinrat!

Aber nid minder stolz weder Hanslis Drätteli isch no nen andere Batter, wenn er siner Pfleglinge mit den erichte Hösli geht derhär cho... u das isch der Bejelivatter. Das isch alben en Augeblick, won er nid billig gäb. Warum? Wenn der mer es Rüngli möget zueloze, i will nich's gärn luege z'erkläre so guet is öppé cha. Heit nid Chummer, i wöll noch längs u breits e giswullnige Wortrag ha. Das chönnt i nid u wott i nid — i möcht ech nume brichte wie das e Sach isch mit den erschte Hösli.

Düre Winter düre, säge mer vo usgänds Wymonet a bis öppé Mitti Horner, isch im Bejibüsi die stilli Zyt. I de Chäschte hei sich d'Bejeli zäme glah zu schwäre Trüble, u für nes guets Vierteljahr lang gniesche sie d'Rueh u der Winterschlaf. Numen ganz fält, öppen a me ne warme, sunnige Föhntag, flüge sie für nes Rüngli us u gange chli gah verlüste. Aber vo Mitti horner a wird es läbig im Bolch. D'Bejeli hei nes guets Gspüri u merles no grad einisch, wenn der Fruehlig ds erscht Mal um ds hüsi ume düüsselet. Es fahrt a furen u summeele dinnen i de Chäschte; i de Babegasse sperzt es u gramselets, u d'Chünigin rybt sich die verschlaefenen Augen us. U chuum isch sie z'grächtem erwädet, nimmt sie ou scho ibri Arbeit wieder uf wo sie afangs Winter unterbroche het: sie fahrt a Eier lege. Us dä Augeblick hei d'Bejeli gwartet gba, u jez geit's los, wie's äbe nume bi ihne cha gah. En einzigi Sorg isch läbig im ganze Bolch; en einzige Gedanke — die jungi Bruet! Die gilt es uf z'päpple, z'pflegen u z'goume. Lueget, i paarne Wuche scho isch d'Blueschitzt zache, u bis denn mueß ds Bolch groß u starch sy. Süssch chan es ja nid schaffen u hunggen i dene paarne schöne Tage, wo die süeße Brünnli rünen us de Chirschbäum un us de Säubluemematte! U drum müesse scho im Horner u Merze d'Wageli alli bseht sy i der wtläufige Bejimohnig!

Aber — u das isch jez äbe die grofi Sorg — wo nimmt me ds Fuetter här für die tuusig u tuusig Bejichinder? Sie hei e dächen Appetit u ruume häfig uf mit de magere Wintervorrät. U nid z'vergässe: es si diffissili Choschtgänger! Es git bloß es einzigs Breili wo sie vertragen u wo nen ihrer Pflegmüetti dörfern yschlaargge — u das isch es Päppeli us Bluememahl. Ja, us luterem Blütestoub mueß das Breili agrüehrt sy wo sie derby chöü wachsen u trüeje. Oppis anders chunnt gar nid i Frag, u wenn es no so usdividiert agmacht oder köcherlet wär.

Es bruucht eim nüt z'verwundere, dat im Horner u Merze d'Bejimüetter mängisch i tuusig Üngschte sy. We me ds ganze hus graglet voll Juget het, we me Tag für Tag paar tuusig hungerig Müüler fött stopfen u der Brothorb isch läär — das ha eim scho chli i d'Säh bringe. Und jez begryffet er ou, warum dat d'Bejeli am erschte Tag usflüge, scharewys! — u gange ga liege für oppis Üsigs. Nid für seie sälber mache sie die erschte gähsliche Flüg; es isch d'Sorg für ihri Juget, wo se furt trybt us em warme, sichere Stock. Ihres ganze Sinnen u Trachte geit nach Brot — nach Bejibrot für die hungerig Nachkommenschaft.

Jeż isch aber afangs Merze ds Bluememahl no ne raren Artifel. Uffert paarne Schneeglöggli u Krokus isch no nüt erwachet vom ganze bunte Bluemevolch, u was die de Bejeli chöü liefere, das isch e chlyni Sach. U derby isch d'Machfrag nach

Bluememahl groß — riesegroß! Ja, es stiend schlächt mit der Verpflegig vo der Bejelibret, wenn sie bloß uf Krokus u Schneeglöggli agwiese wär. Aber gottlob git es no zwee ander Lieferante. Dir kennet sen alli; es si d'Wydebüücheli u d'Haselhägeli. Die la mängisch scho im Horner die sydige Täpli vüren u hänke die guldig Lämeli us — u für das chöü ne d'Bejeli u der Bejelibrettner nid gnue danke.

Heit er scho einisch zuegluegt, wie das e Betrieb isch un es Läben in ere blüejige Hasleren inne? Für das mücht er ech einisch Zyt näh, es isch si sauft derwärt. Scho ds Müsigli won es da z'lose git! Das suret u summeelet u brümelet, es churzwyligs Liedli, wo eim überhaupt nie cha verleide. U nachhär ds Sperzen u Borzen uf de gälbé Lämeli, das Bürzlen u Gageren u Gramsele! Chops vora fahre d'Bejeli dry i das chüchtige Bluememahl; sie chraze zäme, so viel sie nume mögen errecke u hänkes nachhär a de ghaarige Beinli a, eis Stäubli na'm andere, bis sie schließlich es Paar didi, gälbli Hosen anne hei. Es isch nid zum Säge, was sich die Tierli mängisch für Burdeli usbuggle. Es passiert geng u geng wieder, daß sie sich z'viel zuemueten u daß sie ibri Lascht nid möge gsergge. De müesse sie halt uf em Heiwäg zum Stock e paar mal absehen u verschnuppe. Aber nid lang! Sie hei oppis in sich wo se jagt u trybt: Schaffe! Schaffe! Daheime warte sie uf di — sie müesse Brot ha! Bejelibrot!

I gloube, jez wär der Augeblick grad günschtig, für mit eme chlynen Aliegen use z'rücke. Wäge de Wydebüücheli u Haselhägeli möcht ig ech oppis chlööne. Gället, es isch doch jeze jedon von ech sunnelar, daß die für über Bejeli wichtig sy, gwüsh fasch wichtiger weder d'Chirschbäum u d'Säublueme. U drum möcht ig ech allne zämen aha: heit mer doch rächt Sorg derzue! Bsun-derbar de Trouen u Meitschi möcht ig es bizli i ds Gwüsse rede. I begryffe je ja scho — vom erichte Fruehligspaziergang bringt me gärn es Meielis hei, u wenn d'Zytrösli u d'Geizhblümli no nid nache sy, strupft me halt es tolls Bäsli Haselhägeli u Wydebüücheli ab. Aber lueget, das dörft er eisach nid. Gob dir ghoret's jez gärn oder ungärn, es mueß wäger einisch gseit sy: wenn der d'Haslen u d'Wyden usplündret, so tüet er dermit der Bejelibret ds bitter nötige Brot stählen u gschändte.

I gsehn ech ganz, wie jez teil von ech der Chops schüttlen u säge, das sig übertribe, i soll nid gar eso nötlig tue. Nei, wäger nid — das isch nid übertribe. Wenn d'Bejeli bi de Wyden u Hasle nid die erschte Hösli chöü gah reiche, de isch's wyt ume bös. De bricht im Bejihüsi ganz eisach e Hungersnot us. Die jungi Bruet cha nid gfüetteret wärde wie nes si ghörti, sie ha sich nid rächt zwäg lah und uswachse. Was usschlüfft, isch bringe, schiterte Nachwuchs; innert churzer Zyt schwache d'Völker ab u tüe färble. U we de der Maie chunnt, wenn's hochzitet i allne Gärten u Hoschtete, de chöü d'Bejeli nid leischtet was sie sötte, mit em beschte Wille nid. Sie verpasste die gueti Trachtzt, d'Wabe blybe läär, u statt daß der Bejelibrettner d'Schleudere cha dräje, mueß er mit der Zuckerwassersfläsche louse. U das als zäme bloß, will es im Merzen a den erschte Hösli gfählt het, a de Wydebüücheli u Haselhägeli!

Gället, jez zürnet er mer nimme, daß i grad echli düttige worde bi u neuis gseit ha vo Brot stählen u gschändte! I ha doch schließlich nume de Bejeli wölle z'bescht rede — u zwar uf ene bishüfigi Art. U wüsst er, eigentlich möcht ig ou no de Buremanne chli uf e Hals chnöüle, dene, wo i de nächstte Tage z'grächtem uf ds Apflanze los wei. I weiß, dä Fruehlig mueß me ds letschte Chnölleli härd z'Ehre zieh u der letscht Schueh murbe Boden umha. Aber vilicht wär's doch guet, wenn sie nid d'Haselstudien u Wydestöck rübis u stübis täten usrütte. Sie chöü sich e Gottslohn verdiene, wenn sie da u dert es Gtrüüch oder es Gstuüd verschone, ou wenn's ne vilicht bim z'Acherfahre chli unkommmod sötti cho. Irget e Bejelibrettner wird's sicher z'gspüren

überho, wenn sie-n ihm öppis la stah für siner brave, flyzige Tierli. Ü das muesch doch schön sy für se, wenn sie grad so wüsse: Mir si ou es biigli d'schuld, daß d'Bejeliväätter hätt so zfriede dry luege. We mir de Haslen u Wyde nid chli vorget hätte, de

höönnte sie hätt nid vor de Bejhüsi usse stah, däm Zahlen u Sperzen uf de Flugbrätter zueliegen u mit glänzigen Auge säge:

„Es höselet schön — Gott Lob u Dank!“

„Wir müssen sparen“

Humoreske von Emil Hering

Das Sächchen: „Wir müssen sparen!“ rollte Frau Babette Meyer, Schreiners, am Tage mindestens zwei Dutzend Mal über die spitze Zunge. Und zwar mit einem Ton, der keinen Widerspruch aufkommen ließ. Sie duldeten überhaupt keinen Widerspruch. Ihr Mann wagte es auch schon lange nicht mehr, zu widersprechen. Seit den honigsüßen Flitterwochen vor dreizehn Jahren hatte er sich daran gewöhnt, daß sie immer recht hatte.

Es war ja gewiß schon recht: Man mußte sparen. Es war nicht bloß obrigkeitlicher Befehl, nichts zu vergeuden, sondern in allem recht sparsam zu sein, auch die Teuerung brachte am Geldbeutel ein zweites Druckknöpfchen an, daß man ihn nicht so rasch öffnete wie früher.

Aber dem Markus Meyer schien doch, die Frau übertreibe es gewaltig. Sie sparte sogar das Salz in der Suppe. Was zu viel ist, ist zu viel. Aber eine Suppe ohne Salz ...! Nein, Babette übertrieb ihre Sparwut.

Er war in der Stadt gewesen, hatte ein Geschäft gut erledigt und kam eben heim. Vorsichtig hängte er seinen Rock an den Türhaken. Raum daß er dort stille hing, stürzte sich Frau Babette wie ein Geier darauf und zog das Papier, das aus der Tasche lugte, heraus.

„Was hast du darin?“

„Das wirst du wohl erkennen!“

Die spitzen, magern Finger der Frau Babette zerrten fiebend das Papier auf. „Man kennt's schon an der Form!“ rief sie. „Eine Wurst ist darin!“

„Wenn du es schon weißt, warum fragst du noch?“

„Himmel! — Es sind sogar zwei Würste darin!“

„Jawohl, zwei Stück. Eine für dich und eine für mich!“

„Was kosten sie?“

„Ein Franken zwanzig! Billiger bekommt man sie hier auch nicht. Ich wollte uns beiden einmal eine Freude machen. Darum sind wir am Schlusse des Jahres um keinen Rappen ärmer!“

„Ein Franken zwanzig!“ Frau Babette schlug wie in Verzweiflung beide Hände über dem Kopfe zusammen. „Ein Franken zwanzig für diese schwindflichtigen Regenwürmer! Was fällt dir denn eigentlich ein? Bist du nicht recht geizig? Versündigen tate ich mich, wenn ich auch nur einen Bissen davon nähme!“

„Gut. Dann esse ich sie allein!“

Ganz entsezt starri ihn die Frau an. „So ein Verschwender! Ein Franken zwanzig! Eine himmelschreiende Sünde ist das!“

Da riß ihm der Geduldfaden. „Wozu ist denn der Mensch eigentlich auf der Welt, he? Wenn er sich nicht auch einmal eine Freude gönnen mag? Diese Würste sind doch sicher ein bescheidener Wunsch. Und daß du es weißt: Ich esse sie zum Nachteessen, und zwar gewärmt!“

Damit ging er in die Werkstatt hinunter.

Wie eine angehössene Hummel brummte und summte Frau Babette in der Küche herum. „Nein, das ist denn doch zu toll. Wir müssen doch sparen! Himmel: wenn wir erst Kinder hätten! Die müßten allesamt lebendig verhungern. So ein Verschwender ist er! Ein Franken zwanzig für diese zwei ausgefoteten Regenwürmer! Und zum Nachteessen will er sie! Und dann noch warm! — Als ob er sie nicht kalt essen könnte! — Bis er herauskommt, ist das Feuer im Herd längst schon erloschen. Und so lange Feuer anhalten? — Nein! Wir müssen sparen! Bei diesen teuren Holzpreisen! — Er ist überschnappt! Nein überschnappt! Nein, ich mache nicht noch einmal Feuer an. Nein! Und wenn die ganze Welt darob in Trümmer fällt! Meinetwegen!“

Das Selbstgespräch der Frau Babette dauerte noch lange. Bis endlich in der Werkstatt unten das Gebrumm der Maschinen verstummte. Da verstummte auch sie ganz plötzlich. Es wurde ihr doch ein wenig pappig um die oberen Rippen herum. Ihr Trog fühlte sich um sieben Grad ab und wischte einem leisen Gefühl der Angst. Seine Drohung war nicht mißzuverstehen. Wenn er einmal im Kommandoton etwas anordnete, mußte es auch durchgeführt werden. Es kam nicht oft vor, alle Jahre vielleicht einmal. Aber wenn es einmal wieder an der Zeit war, verstand er keinen Spaß! Nein! Er war imstand und lief ihr davon.

Es wurde Frau Babette nun doch etwas schwül.

Schon war sie im Begriffe, doch noch einmal Feuer anzufachen, als ihr ein Gedanke durch den Kopf schoß: Die Bettflasche! Sie hatte sie vor einer Viertelstunde mit siedendem Wasser gefüllt. Das war immer noch recht heiß und die Würstchen nicht zu dick, daß sie leicht durch den Hals der Flasche gingen. So würde ihres Mannes tolle Verschwendungsucht eingeräumt wieder gutgemacht, wenigstens nicht noch gesteigert werden. Gedacht — getan!

Freudig erregt über ihre geistreiche Idee, machte sie sich an die Ausführung. Es klappte tadellos. In zwei Minuten waren die Würstchen warm.

Da hörte sie ihren Mann drunten die Werkstattkästen schließen. Jetzt war's höchste Zeit. Er würde bald herauskommen.

Aber — o Himmel! Was war denn da los? — Die Würste wollten nicht mehr zur Flasche heraus. Ganz dick waren sie aufgeschwollen, die „elenden Regenwürmer“! Daß sie auch nicht daran gedacht hatte. Alle heiligen Mönche und Einsiedler! — Vergeblich zwang sie ihre spitzen Finger durch die Öffnung. Sobald sie die glatten Würste gefaßt hatte, rutschten sie ihr auch schon wieder aus. Vergebliche Liebesmüh!

Die Schweiftröpfchen rannen ihr von der Stirne.

Sie nahm eine Gabel und versuchte damit, die Würste herauszuzischen. Sie wollten aber nicht anbeißen, und wenn sie sie harpuniert hatte — rutsch, waren sie auch gleich wieder in die Tiefe gerutscht.

Sie probierte es mit einer Häkelnadel. Wohl setzten die Widerhaken ein, aber die Würste ließen sich nicht herausziehen.

Wenn ihr Mann sie jetzt bei der „Arbeit“ sähe!

Schon hörte sie im Hausflur seine schweren Schritte.

Es war allerhöchste Zeit. Jede Sekunde konnte er eintreten. Da blieb ihr nur noch ein einziges Rettungsmittel, das letzte Mittel der Verzweiflung! Die Flasche mußte zertrümmert werden. Es ging nicht anders.

Ein wuchtiger Schlag! — Kliirrrr! — Es war geschehen!

Die irdene Flasche lag in unzählbaren Scherben auf dem bespritzten Küchenboden. Es gelang der Aufgeregten noch, die schlüpfrigen „Regenwürmer“ zu erhaschen und sie auf einen Teller zu legen. Da trat er ein.

Sein erster Blick galt den Scherben auf dem Boden.

„Was ist denn hier passiert?“

„Die — Flasche —!“ stotterte Frau Babette. „Die Flasche! Ich wollte sie gerade ins Zimmer tragen, da — —“

„Schöne Bescherung!“ brummte er. „Weißt du, was so eine Flasche kostet? Zwei bis drei Franken. Und da hältst du mir vor, ich sei ein Verschwender?! Deine Uneschicklichkeit kostet uns mehr als ein erlaubter Genuß!“

Sein zweiter Blick galt den — Würsten!

Er lächelte sie an und vergaß seinen Ärger.